

# Dein Reich komme!

Monatshefte  
herausgegeben vom

Missionsbund 'Licht im Osten' Wernigerode

Verantwortlich für den Inhalt: J. Kroeker, Missionsdirektor

|                                           | Seite |                            | Seite |
|-------------------------------------------|-------|----------------------------|-------|
| Inhalt: Christus im Zeugnis d. Evangelien | 101   | Besuchsreise in Polen      | 122   |
| Methoden der Gottlosenbewegung            | 111   | Ostern in der Sowjet-Union | 125   |
| Verbannte in der Sowjet-Union             | 117   | Bücherbesprechungen        | 128   |

# 14. Glaubens- u. Missionskonferenz

des Missionsbundes „Licht im Osten“

Mittwoch, 24. bis Sonntag, 28. Juni in Wernigerode a. Harz

Generalthema: **Gemeinde, Kirche und Reich Gottes**

24. Juni, 20 Uhr: **Begrüßung**

**Eröffnungsvortrag:**

**Christus als Ebenbild des Vaters**

Missionsdirektor J. Kroeker (Kol. 1, 12–15)

1. Konferenztag, Donnerstag, den 25. Juni:

**Christus, das Haupt seiner Gemeinde**

1. Als Erstgeborener der Schöpfung Gottes

2. Als Erstgeborener aus den Toten

3. In seinem ewigen Hohenpriesteramt

1. Konferenztag, Freitag, den 26. Juni:

**Die Gemeinde, der Lebensraum des Christus**

1. Als Verwalterin der Geheimnisse Gottes

2. Als Tempel des Heiligen Geistes

3. In ihrem Prophetendienst an der Welt

3. Konferenztag, Sonnabend, den 27. Juni:

**Das Reich, die Gottesherrschaft auf Erden**

1. In seinem geschichtlichen Kommen

2. In seiner Bedrängung durch die Welt

3. In seiner Vollendung

4. Konferenztag (Missionsstag), Sonntag, den 28. Juni:

**Festgottesdienst.** Predigt: Pfarrer Pfister, Bern

**Berichte** aus verschiedenen Missionswerken

**Schlußversammlung**

Als **Redner** werden dienen: Pastor Lic. S. Brandenburg, Berlin; Pastor Lic. Th. Brandt, Dortmund; Superintendent S. Hahn, Dresden; Direktor Fr. Heitmüller, Hamburg; Missionsinspektor Pastor W. L. Jach, Wernigerode a. Harz; Prof. Dr. A. Köberle, Basel; Missionsdirektor J. Kroeker, Wernigerode a. Harz; Propst i. R. R. Munßen, Hamburg; Pastor Dr. S. Lillie, Berlin; Prediger A. Sarapit, Reval (früher Rußland).

**Kleine Änderungen vorbehalten**

**Teilnehmerkarten** für die Konferenz werden wieder bei Ankunft der Gäste ausgegeben. Preis für einzelne Tage 50 Mpf., für die ganze Konferenz 1,— RM. **Unterkunft** wird vermittelt durch unser Missionsbüro „Licht im Osten“, Wernigerode, Am großen Bleek 36. Es wird um möglichst **frühzeitige Anmeldung** gebeten, da sonst die Beschaffung der Quartiere schwierig wird. Die Quartiere werden mäßige Preise haben. **Mittagessen** ist gemeinsam und kostet 1,10 RM. einschließlich Bedienung. Es wird gut und reichlich sein. Andere Mahlzeiten nach besonderer Vereinbarung oder Selbstversorgung.

## Christus im Zeugnis der Evangelien.

Von J. Kroeker.

(Fortsetzung.)

Bereits die ersten zwei Evangelien zeigten uns, wie stark beide ihr Sondergut haben. Ob Matthäus, ob Markus — beide schöpfen aus ein- und derselben Quelle, haben zum Inhalt denselben Christus Gottes, wollen beide mit ihrem Zeugnis zu einer frohen Botschaft für andere werden, und dennoch schreibt jeder von einer besonderen Glaubensschau aus sein Evangelium.

Christus wäre nicht Christus, wenn er in seiner ganzen Gottesfülle von einem einzelnen Jünger oder auch Apostel erfasst werden könnte. Es hat bisher auch noch nie ein Zeitalter der Kirche gegeben, in dem seine Gemeinde ihn so erkannt hätte, wie sie in hren unzähligen Gliedern von ihm erkannt worden ist. Erst eine vollendete Gesamtkirche wird in den kommenden Aeonen der Vollendung begnadet sein, ihn als ihr Haupt nicht nur zu sehen, wie Er ist, sondern ihn so zu künden, wie er sich ihr in seiner Christusfülle offenbaren kann. Ihre gemeinsame Christusschau wird unendlich größer sein, als je die Schau eines Apostels oder einer werdenden und ringenden Kirche auf Erden sein konnte.

Damit soll nicht der Wert der Einzelschau von der Christus Herrlichkeit geschwächt werden. Wir unterstreichen damit nur, wie reich es die Gemeinde in ihrem Werden und Dienen immer wieder macht, daß ihr von vier Evangelien je ein Sondergut als Zeugnis gegeben worden ist.

So schrieb Lukas das Evangelium von der **Macht der Vergebung**. Lukas allein hat uns den Gebetsseufzer Jesu am Kreuze aufbewahrt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“<sup>1)</sup> Noch sterbend leuchtete aus seiner Knechtsgestalt göttlich groß noch einmal auf, was sein Leben und Dienen, sein Reden und Leiden immer gewesen war: **Vergebung!** Er war als die Vergebung des Vaters zu den Verlorenen gekommen, hatte als Vergebung zur Welt gesprochen und stellte als der von den Menschen Verworfenen Juden und Römer wieder unter die Vergebung. Das ist göttliche Barmherzigkeit, wie sie im Sohne Fleisch geworden war und zur Menschheit sprach.

Bezeichnend ist nun, daß gerade ein Heide in seinem Evangelium zum Zeugen dieser Vergebung geworden ist. Während Matthäus, Markus und Johannes alle drei Glieder des jüdischen Volkes waren, war Lukas ein geborener Heide. Seine Heimatstadt war nach kirchlicher Überlieferung Antiochia in Syrien. Von Beruf war er

<sup>1)</sup> Kap. 23, 34.

Arzt und betätigte sich wahrscheinlich in den verschiedenen Hafenstädten des Mittelmeeres. Da fügte Gott es, daß er in einer dieser Städte, vielleicht in Antiochia, mit Christusgläubigen aus Jerusalem zusammenkam. Nach dem Tode des Stephanus waren sie nach Syrien geflohen und bezeugten hier Christus als den Heiland der Welt. Sie redeten als Augen- und Ohrenzeugen und Lukas sah sich durch die Macht ihres Zeugnisses innerlich überwunden. Man nimmt an, daß er Ende der vierziger Jahre bereits Mitglied der Gemeinde in Antiochia gewesen sei.

Entscheidend für sein weiteres Leben und Dienen wurde jedoch, daß er sehr bald darnach mit Paulus zusammenkam. Er wurde des Apostels Mitarbeiter und ärztlicher Berater. Er tat seinen Dienst an der Seite des Apostels in seltener Treue und Hingabe. Keine Beschwerden und Gefahren hielten ihn zurück, Paulus auf seinen verschiedenen Missionsreisen zu begleiten. „Er war bei ihm während seiner Haft in Cäsarea, auf seiner Seereise nach Italien, in seiner ersten Gefangenschaft in Rom, wahrscheinlich auch auf der Reise nach Spanien, sicher wieder in seiner zweiten Gefangenschaft in Rom.“ „Nur Lukas ist noch bei mir“, schrieb Paulus kurz vor seinem Märtyrertode zu einer Zeit, wo er sich in Rom einsam und verlassen fühlte.<sup>2)</sup> Nach dem Tode des Apostels soll Lukas in Theben, der Hauptstadt der griechischen Landschaft Böotien, gelebt und dort im Alter von 84 Jahren ehelos gestorben sein.<sup>3)</sup>

Als Frucht seines Jüngerlebens hat er uns sein Evangelium und die Apostelgeschichte geschenkt. Nach seinem eigenen Zeugnis hat er sein Evangelium auf Grund authentischer Berichte geschrieben, die er sorgfältigst gesammelt hatte. Bekannt waren ihm wohl auch die beiden bereits geschriebenen Evangelien, nämlich das des Matthäus und das des Markus. Mehr als diesen beiden war es ihm darum zu tun, daß die Darstellung von Jesu Leben und Dienen dem eigentlichen geschichtlichen Verlauf entsprechen möchte. Bei ihm könnte man noch am ersten sagen, daß er ein Geschichtsbild Jesu schreiben wollte, um es einem adligen und hochstehenden Theophilus in Rom zu widmen. Die entscheidenden Eindrücke, die er von der Lebensmacht und Heilandsliebe Jesu empfangen hatte, wollte er in seinem Evangelium so warm und überzeugend als möglich an den erlauchten Römer weitergeben.

Dieser innere Werdegang des Apostels Lukas macht uns das geistige Sondergut von der Vergebung in seinem Evangelium noch verständlicher. Als Heide sah auch er sich begnadigt und hatte Anteil an dem Gottesreiche, das mit Christus angebrochen war. Ob Jude, ob Heide — der Weltheiland fragte nicht nach Volk und Rasse, sondern war gekommen, um zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Wie stark er solch eine weltweite Erlösung in Jesus gefunden hatte, verrät bereits seine Schilderung der Geburtsgeschichte Jesu. Er

<sup>2)</sup> 2. Tim. 4, 11.

<sup>3)</sup> Nach Dr. L. Albrecht.

ist es, der die Botschaft der Engel an die furchtsamen Hirten auf dem Gefilde zu Bethlehemi für wert genug hielt, festzuhalten: „Fürchtet euch nicht, seht, ich verkündige euch ja eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll: Euch ist heute in Davids Stadt ein Retter geboren, der Gesalbte des Herrn.“<sup>4)</sup> Er gibt wieder den Lobgesang der Freude und Anbetung der himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in Himmels Höhen, und auf Erden ist nun Friede unter Menschen, die Gott wohlgefallen.“ Er muß den Lobpreis eines wartenden, alten Simeon der Welt weitererzählen: „Nun läßt du, Herr, deinen Knecht, wie du ihm verheißt hast, in Frieden fahren. Denn meine Augen haben das Heil geschaut, das du vor den Augen aller Völker geschaffen hast: Licht zur Erleuchtung der Heiden, Herrlichkeit für dein Volk Israel.“<sup>5)</sup> Was Engel verkündeten, was Simeon in dem zur Beschneidung Dargebrachten gesehen hatte, wie war in Jesus später alles Erfüllung geworden! Er brachte Frieden den Fernen und Nahen, er war das Licht der Welt und offenbarte seine Herrlichkeit in Israel. Unmöglich hätten die gottfernen Nationen und das unter dem Gericht stehende Volk der Juden diesen Heiland der Welt empfangen können, wenn Gott nicht beide zuvor unter seine Vergebung gestellt hätte, um sie durch Ihn zu begnadigen.

Lukas ist es, der uns auch so eingehend die Geschichte von der salbenden Sünderin erzählt.<sup>6)</sup> Jesus war von einem Pharisäer Simon zu Tisch eingeladen worden. Simon gehörte zu jener Richtung innerhalb der Pharisäerkreise, deren Urteil über Jesus noch nicht abgeschlossen war. Bei ihm lag noch nicht jene bewußte Ablehnung und jener innerliche Bruch mit Jesus vor, wie bei so manchen seiner Gesinnungs- und Standesgenossen. Nach morgenländischer Sitte lag Jesus zu Tisch, die unbeschuhten Füße nach rückwärts ausgestreckt, mit dem linken Ellbogen auf dem Polster ruhend und mit der Hand sein Haupt stützend.

Währenddessen vollzog sich in der Seele eines Weibes in der Stadt ein ungeheurer Kampf. Ob vor, ob während der Ehe, sie war jedoch bekannt als eine, welche unerlaubte Beziehungen zu Männern gepflegt hatte. Wir wissen nicht, wann und wo sie bereits vordem Gelegenheit gehabt hatte, Jesus in seiner Vergebung zu sehen. Sie wußte aber, diesem Propheten, der so mächtig in seinen Taten und so stark in seinen Worten ist, darf auch ich mich nahen. Sie zerbrach innerlich an ihrem schuldbeladenen Leben. Sie wurde selbst nicht fertig mit ihrer dunklen Vergangenheit. Vielleicht hat er Autorität, von dem zu erlösen, von dem Menschen nicht mehr erlösen können. Sie will daher dem ganz Großen, der in ihr Leben getreten, eine überschwengliche Huldigung darbringen.

Ihre Liebe war stärker als die Schranken, die sie von Jesus trenn-

<sup>4)</sup> Kap. 2, 10 f.

<sup>5)</sup> Kap. 2, 29 f.

<sup>6)</sup> Kap. 7, 36—50.

ten. Unerlaubt betrat sie das Haus des Pharisäers. Ihre Augen waren zu einer Tränenquelle geworden. Mit ihren Tränen badete sie die Füße Jesu, trocknete sie in tiefer Demut mit ihrem aufgelösten Haar und salbte sie mit köstlichem Nardenöl. Im heißen Drang ihrer Liebe stellte sie alles in den Dienst ihrer Huldigung, die Jesu gegenüber um eine Form der Äußerung rang.

Zum Entsetzen des Pharisäers ließ sich Jesus diese auffallende Huldigung gefallen. Nun stand auch Simon fest, unmöglich könne Jesus ein Prophet sein. Wäre er es, so wüßte er, welch ein Weib es ist, die so überhöflich ihm huldigte. Es war ja zu allen Zeiten das Verhängnis pharisäischer Frömmigkeit, daß sie stets den Blick für die Sünde auf Kosten der Barmherzigkeit schärfte. Ein Simon kannte trotz seiner Gastfreundschaft nicht das Vergebungsevangeliem eines Paulus: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, hat sich die Gnade als weit mächtiger erwiesen.“<sup>7)</sup> Er hatte nicht nur kein Verständnis für die Seelenvorgänge einer zu ihrer Schuld erwachten Sünderin, er brachte auch kein Verständnis auf für eine göttliche Barmherzigkeit, die auf Grund der Vergebung über Schuld und Gericht zu triumphieren vermag.

Da riß Jesus den großen Gegensatz zwischen dem Pharisäer und sich auf. Er zwang Simon, sich in seinem pharisäischen Bilde zu sehen. Er erzählte ihm von einem Gläubiger, der zwei Schuldner hatte. Die Schuld des einen war gering, die Schuld des anderen war groß. Da jedoch beide nicht bezahlen konnten, wurde ihnen die Schuld vom Gläubiger geschenkt. Nun mußte Simon selbst urteilen, welcher Schuldner seinen einstigen Gläubiger hinfort am meisten lieben werde. „Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat“, war Simons Antwort.

Mit derselben hatte er sich selbst gerichtet und die Sünderin gerechtfertigt. Er hatte dem Herrn kein Wasser gegeben, um seine Füße zu baden, als Jesus sein Haus betreten hatte. Er hatte ihm beim Empfang nicht den Ruß eines Gleichberechtigten gegeben, sondern war Jesu gegenüber der Höherstehende und Hinabsteigende geblieben. Er hatte das Haupt des von Gott Gesalbten nicht mit Öl gesalbt, die Sünderin hatte mit Nardenöl aber die Füße dessen gesalbt, der als die fleischgewordene Barmherzigkeit Gottes mit seiner vergebenden Liebe auch in ihr Leben getreten war. Und zum Beweise, daß er Autorität hatte, die Barmherzigkeit über die Schuld triumphieren zu lassen, sprach Jesus zum Entsetzen aller mitgeladenen Tischgäste: „Deine Sünden sind dir vergeben!“<sup>8)</sup>

Übergehen wir, was Jesus veranlaßte, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu erzählen.<sup>9)</sup> Jedenfalls war es eine Christusantwort auf eine Schriftgelehrtenfrage. Der Fragende gehörte zu jenem Kreise von Berufsgenossen, die als Gesetzes-

Lehrer alles zum Problem erhoben. Ihm handelte es sich nicht um die brennende Lebensfrage: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ Aus der Antwort wollte er vielmehr erkennen, inwieweit auch Jesus Rabbi, d. h. Lehrer des Volkes sein könne. Durch eine Gegenfrage zwingt Jesus den Gesetzeslehrer, sich die Antwort nicht aus dem mündlich überlieferten Gesetz, aus der Mishna, sondern aus der Thora, dem geschriebenen Gesetz, zu holen. Sie liegt in dem bereits durch das Gesetz bezeugten Doppelgebot der Liebe: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit all deiner Kraft und mit allen deinen Gedanken, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Anstatt sich zu sagen: Gott lebe ein Leben der Liebe und Er macht jeden Menschen, der seiner bedarf, zum Gegenstand seiner Liebe, und daß wir als seine Erben mithin dasselbe tun sollen, fragt der Gesetzeslehrer: „Wer ist denn mein Nächster?“ In seiner Frage lag aber: Gibt es im wechselvollen Leben nicht doch genug Fälle, wo ich mir näher stehe als der andere, und ein anderer nicht ohne weiteres mein Nächster sein muß?

Ein Gleichnis mit seinem Licht mußte dem Schriftgelehrten sagen, was er sich durch das Gesetz allein nicht hatte sagen lassen. Ein Jude zieht auf bekannter Straße von Jerusalem hinab nach Jericho. Der Weg war immer unsicher, da Straßenräuber und politische Verbrecher überall in den Schluchten und Felsenwüsten Gelegenheit hatten, sich der römischen Obrigkeit zu entziehen. Auch der von Jesus Genannte fällt in ihre Hände. Nachdem sie ihn ausgeraubt haben, lassen sie ihn als einen Halbsterbenden liegen. Da geht bald darauf ein Priester denselben Weg. Wahrscheinlich eilt er nach beendeter Tempeldienst in Jerusalem hinab in seine Heimatstadt. Er sieht seinen sterbenden Bruder. Anstatt ihm zu helfen, eilt er schnellstens weiter. Die Lehre seiner Frömmigkeit, seine Theologie gibt ihm das Recht dazu. Hinter so einem schweren Geschehnisse, wie es der unter die Mörder Gefallene erlebt hat, muß eine entsprechend schwere Sünde stehen.

In Gottes Gerichte darf aber der Mensch nicht eingreifen. Auch der Priester nicht. Bornhäuser sagt in seinem erwähnten Buche<sup>10)</sup>, daß ein Jude Gott damit zu ehren meinte, wenn er beim Anblick eines Blinden sagte: „Gelobt sei Gott, der da recht richtet!“ Ein weiterer Anlaß erlaubte es dem Priester, schnell weiter zu eilen. Der Beraubte lebte noch. Wäre er bereits gestorben, dann hätte er auch als Priester die Pflicht gehabt, für dessen Beerdigung zu sorgen. Alle strengen Vorschriften über die Verunreinigung mit einem Toten mußten in solchem Falle zurückgesetzt werden. Es handelte sich dann um einen Dienst an einem „Pflichttoten“. Solch eine Pflicht lag jedoch augenblicklich noch nicht vor.

Ähnlich verhielt es sich auch mit dem Leviten, der bald dar-

<sup>7)</sup> Röm. 5, 20.

<sup>8)</sup> Kap. 7, 48.

<sup>9)</sup> Kap. 10, 25–37.

<sup>10)</sup> Studien zum Sondergut des Lukas. Verlag E. Bertelsmann, Gütersloh.

nach denselben Weg ging. Damit, daß sie den im Tempel auf sie wartenden Dienst zu tun hätten, konnten sich beide nicht entschuldigen. Der Dienst war ordnungsgemäß getan worden und beide eilten heim. Aber war ihr geweihter Dienst im Blick auf die Zukunft nicht doch wichtiger als die augenblickliche Hilfe, die sie einem vielleicht doch bald Sterbenden erweisen konnten? Ist es nicht lezt hin gottgewollter, mein Leben zu erhalten, um Lebenden in Zukunft weiter dienen zu können, als daß ich es der größten Gefahr aussehe, um einem Gerichteten vielleicht das Leben zu retten?

Die Antwort sollte der Schluß des Gleichnisses dem Gesetzeslehrer geben. Ein Samariter, ein Abkömmling des von den Juden verachteten Mischvolkes, zog als Handelsreisender dieselbe Straße. Ihn konnte Gesetzespflicht nicht veranlassen, einem sterbenden Juden zu Hilfe zu eilen. In seinem Inneren lebte aber das Gesetz der Liebe. Als er an dem Beraubten vorbeikam, traten Gefahr und Vorurteile zurück vor dem Gebot der Liebe. Er goß Wein in die Wunden des Geschlagenen und verband dieselben mit schmerzlinderndem und heilendem Öl. Als dann hob er ihn auf sein Maultier und brachte ihn in die Herberge am Wege. Er selbst mußte zwar weiterreisen, er sorgte aber zuvor dafür, daß dem Armen jede weitere Pflege zu seiner Genesung werden konnte.

Nun zwingt Jesus den Gesetzeslehrer, selbst die Frage zu beantworten: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem unter die Mörder Gefallenen der Nächste gewesen?“ Die Antwort konnte nur lauten: „Der die Tat der Barmherzigkeit ihm erwies.“ Mit dem nie mehr schweigenden Wort Jesu: „So gehe hin und tue dergleichen“ mußte hinfort der Gesetzeslehrer weiter in sein Leben ziehen. Ob er's begriff: Die Barmherzigkeit läßt sich in ihrem Tun nicht bestimmen durch theologische Erwägungen oder völkische Vorurteile, sie handelt einfach auf dem Grunde der Vergebung und der Liebe. Diese Liebe kann opfern mit dem Einsatz ihres eigenen Lebens, wenn es gilt, das Leben eines anderen aus der Not zu retten.

Zum Größten im Zeugnis des Lukas-Evangeliums gehören aber doch die drei Gleichnisse von der Rettung der Verlorenen.<sup>11)</sup> Von Pharisäern und Schriftgelehrten wurde Jesus ein schwerer Vorwurf gemacht: „Der nimmt die Sünder auf und ist mit ihnen.“ Ihnen blieb jene Mission eines Weltheilandes ein Geheimnis: zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Gerechtigkeit vor Gott war für sie Vorbedingung für das Kommen des Reiches Gottes, sie war ihnen nicht die Gabe, die dem Menschen erst durch das Reich Gottes gebracht werden soll. Ihnen war verhüllt, daß das Reich Gottes vom Menschen nicht Reichsgotteswerte erwarten kann, wenn solche nicht zuvor durch den Geist des Gottesreiches im Menschen gewirkt wor-

den sind. Bevor das Reich Gottes vom Menschen etwas verlangt, sucht es zuvor den Menschen für das Verlangte zu begnadigen. Die Gabe geht dem Gebot, die Barmherzigkeit dem Gehorsam, das Kommen Jesu der Nachfolge Christi voran. Das war Jesu Reichsgotteswelt.

Daher fanden Schriftgelehrte und Pharisäer in ihrer innerlichen Einstellung auch so schwer den Weg zu Jesu, der da gab, wo immer er empfangende Herzen fand. Was fragte er in seiner Vergebung nach Zöllnern und Sündern, sobald er in ihnen Menschen fand, denen er das Königreich seines Vaters bringen konnte! Nehmen sie es glaubend in sich auf, dann werden sie morgen nicht mehr sein, was sie gestern noch waren. Das Reich Gottes sucht nicht Gerechte, es will Verlorene zu Gerechten begnadigen und erlösen!

Drei Gleichnisse sollen dies jenen sagen, die über Jesu Mission murrten. Gemeinsam ist allen drei, daß es sich um Verlorene handelt, das wiedergefunden wird: das verlorene Schaf, der verlorene Groschen und der verlorene Sohn. Wie stark diese drei Gleichnisse zu einem Evangelium für Unzählige geworden sind, zeigen die Tausende von Versuchen, in Bildern das Große sagen zu lassen, was Jesus hier in so schlichte Worte kleidete. Welche Freude das Wiederfinden auslöst, und zwar nicht nur auf Erden, weit mehr noch im Himmel, das bezeugt jedes Gleichnis. Wer den Wert einer Seele auch in ihrem verlorenen Zustande in Gottes Augen ermessen will, der lausche dem Ewigen in diesen schlichten Bildern!

Am eindrucksvollsten redete jedoch zu allen Zeiten das dritte Gleichnis. Denn der Mensch jeder Zeit war **der Verlorene**. Nicht etwa, weil der Vater den Sohn verloren hatte, vielmehr weil der Sohn den Vater verlor. Denn der Mensch ist Gottes Sohn. Nicht in dem absoluten, vollendeten Sinn, wie Jesus der Eingeborene des Vaters ist. Der Mensch war aber von seiner Erschaffung her immer unendlich mehr als nur ein Geschöpf. Er trug das Ebenbild seines Vaters. Als Gott nach der Vollendung seines Schöpfungswerkes nach einem Bilde und Gleichnis suchte, nach welchem er den Menschen schaffen könne, fand er dieses nicht in etwas bisher Geschaffenem. Er fand es aber in sich selbst, dem Schaffenden. So ist seit seinem Ursprung der Mensch ein Ebenbild seines Gottes und Vaters.

Es kam jedoch jener Tag, wie Jesus das in dem schlichten Gleichnis vom älteren und vom jüngsten Sohn darstellt, wo beide Söhne die Gemeinschaft mit dem Vater verloren. Der Jüngste trat zu ihm und bat um das Erbe, das ihm gehörte. Dieses Erbe war die Erde mit ihren Gaben und Früchten, ihren Kräften und Segnungen, über die zu herrschen der Mensch berufen war. Als nun der Vater ihm sein Erbe übergeben hatte, entzog sich der Jüngste der weiteren Abhängigkeit von seinem Vater. Die Verantwortung dem empfangenen Erbe gegenüber übernahm er hinfort selbst. So wurde

<sup>11)</sup> Kap. 15, 1—32.

der jüngste Sohn in dieser seiner Unabhängigkeit und ohne die weitergepflegte Gemeinschaft mit seinem Vater zu einem verlorenen Sohn.

Was aus ihm wurde in dieser Unabhängigkeit, schildert Jesus ungemein eindrucksvoll. In der eigenen Verwaltung seines Erbes zerrannen sehr bald die Güter, die ihm vom Vater gegeben worden waren. Er selbst endete in der Knechtschaft eines ihm völlig Fremden. Was ihm das Leben auch ferner noch zu bieten vermochte, reichte nicht aus, seinen Hunger zu stillen.

Es mag sein, daß wir dieses Bild bestreiten. Vielleicht bestreiten wir es auch in der Geschichte unseres Volkes und der Völker. Wir glauben vielleicht, eine andere Lösung für unser Versagen und für unsere Knechtschaft gefunden zu haben. Wir versuchen vielleicht, uns bewußt über den anstößigen Begriff Sünde hinwegzusehen. Wir streichen das Wort aus der Geschichte unseres Lebens. Es gelingt uns aber nicht, das Gleichnis vom Verlorenen aus der Geschichte der Menschheit zu streichen. Wer nicht an den verlorenen Sohn glaubt, wird eines Tages auf Grund seines persönlichen Falls an den verlorenen Sohn glauben lernen. Das Leben mit seiner Versuchung und Härte sorgt dafür, daß wir gelöst von Gott und der Tischgemeinschaft in seinem Vaterhause auch in unserer Geschichte eines Tages neu enden an irgendeinem Trebertrog.

Unabhängigkeit von Gott führte den Menschen noch immer in die Abhängigkeit von der Welt. Wem erst die Tischgemeinschaft mit dem Vater im Vaterhause vorlorenging, endete stets in der Gemeinschaft derer, die ihm seine heiligsten Güter raubten. Und je ärmer der Mensch in solch einem Zustande an Leib und Seele wurde, desto abhängiger wurde sein Leben von der Vergänglichkeit und deren Kräften und Gütern. Die Welt lohnte des Menschen Hingabe und Dienst noch immer mit jenen Trebern, die leht hin doch das Hungern und Dürsten seiner Seele nicht stillen konnten. Es liegt im Wesen aller Gaben und Schätze, die die Welt in ihrer Vergänglichkeit darreicht, daß sie zuletzt dem Menschen zum Ekfel werden müssen. Der Mensch zerbricht eines Tages an dem Genußleben, das die Welt ihm bietet.

Nicht aber nur der Jüngste war ein verllorener Sohn, auch der Älteste war es, obgleich er im Vaterhause geblieben war, er, der in seinem Leben aufgegangen war im Dienst seines Vaters und seine Zeit und Kraft gewidmet hatte dem Aufbau der Güter seines Vaters. Die Veranlassung, daß offenbar wurde, wie auch er ein Verlorener war, war die Heimkehr seines Bruders und dessen Wiederaufnahme als Sohn im Vaterhause. Denn als sein Bruder zurückkam, von seinem Vater den Ruß der Vergebung empfangend und auf Grund der Vergebung in die ihm verlorengegangene Sohneswürde wieder eingeführt wurde, da herrschte große Freude im Vaterhause. Aber diese Freude entsprach nicht dem Inhalt seines Lebens, sie wurde ihm zum Anstoß, über den er fiel. Jetzt wurde offenbar, wie fern auch er der Gemeinschaft mit dem Vater

stand. Anstatt sich mitzufreuen über die innere Größe seines Vaters, der auch den Verlorenen als Sohn nicht verloren hatte, zog er sich bewußt und zürnend zurück von der Tischgemeinschaft im Vaterhause. Längst hatte er schon das Bruderverhältnis zu ihm verloren, der seine Güter in der Fremde vergeudete. Er fand es auch nicht wieder, nachdem sein Bruder von seinem Vater auf Grund der Vergebung in die verlorene Sohneswürde wieder eingeführt wurde. Er brachte kein Verständnis auf für die Freude des Vaters, wieder Umgang mit dem pflegen zu können, der sich seiner Gemeinschaft entzogen hatte.

Gewiß ist die Schöpfung für Gott eine Fülle der Herrlichkeit. Gewiß stehen vor dem Thron seiner Majestät Cherubim und Engelnächte, um Ihm in heiliger Ehrfurcht zu dienen. Gewiß beten Ihn die Seraphim mit dem ewigen Wechselgesang an: „Heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen, die ganze Erde eine Fülle seiner Herrlichkeit!“ Vatergemeinschaft hat der Gott der Barmherzigkeit aber nur mit dem Sohn. Kein anderes Geschöpf wird je das Wort über die Lippen zu bringen vermögen: „Abba, Vater!“ Mit keinem Geschöpf wird Gott je in solch eine geistige Gemeinschaft treten können wie mit dem, der sein Ebenbild trägt und den er durch seine Aktivität, durch sein Hinabsteigen aus einem Verlorenen wiederum für die Sohnschaft erlösen konnte. Christus als der Erstgeborene in seiner Sendung vom Vater sollte uns, den Verlorenen in der Fremde, zur Botschaft der Vergebung und zum Weg ins Vaterhaus werden. In ihm kam der Vater zum Verlorenen, bevor dieser nach Hause gefunden hatte. Es ist doch etwas Ergreifendes, wenn Jesus so schlicht in diesem Gleichnis erzählt: „Und als der Vater ihn von ferne kommen sah, da lief er ihm entgegen.“

War doch Gottes Barmherzigkeit und Handeln in der Geschichte nie etwas anderes als ein Kommen dem Sohn entgegen. Auch der Verlorene, nachdem er in sich geschlagen und sich aufgemacht hatte, um zu seinem Vater zu gehen, kam in seinem Hoffen nicht mehr über den Knecht hinaus. Die einzige Hoffnung, die ihm geblieben war, war jene: vielleicht nimmt mein Vater mich an als einen seiner Tagelöhner. Der Vater jedoch in seiner Vergebung ging weit darüber hinaus. Denn als er erst den Sohn sah und ihn in seine Arme schließen konnte, da küßte er ihn. Nach morgenländischer Sitte war es der Kuß, den nur der Gleichberechtigte empfangen konnte. Es lag mithin in diesem Kuß die **uneingeschränkte Vergebung der Barmherzigkeit**. In ihm sprach jene Vaterliebe, die auch den Sohn in der Ferne nie verloren hatte.

Wahrlich, hier stehen wir vor dem Heiligsten eines jeden Evangeliums! Wäre Gott nicht immer wieder innerhalb der Geschichte auch dem Verlorenen zunächst entgegengegangen, hätte er nicht den Gefundenen geküßt und ihn unter seine Vergebung gestellt — wir wüßten nichts von einer Sohnschaft und einer Wie-

der Aufnahme ins Vaterhaus. Das ist Gottes erlösende Aktivität. Unsere Sohnschaft, wahrlich ein Geheimnis, das nicht von uns und unserer Buße und unserer Besserung her zu verstehen ist. Es ist aber zu verstehen von der Barmherzigkeit und der Aktivität Gottes aus. Es ist die Tat jener Liebe, die auch uns in der Knechtschaft der Sünde und des Todes fand, und die in ihrer Vergebung immer wieder für den Verlorenen Raum im Vaterhause schuf.

Dieselbe Barmherzigkeit versuchte auch den älteren Sohn für die Tischgemeinschaft zurückzugewinnen. Es wurde sehr bald offenbar, wie der ältere Sohn sich abhalten ließ, die Freude über die Heimkehr des verlorenen Bruders am Tische seines Vaters zu teilen. Er kannte nichts von Vergebung, daher verstand er auch nicht die Vergebung, die Verlorenen wiederfindet. Er gefiel sich vielmehr in dem, daß er die ganze Zeit seines Lebens seinem Vater gedient, nie dessen Gebot übertreten hatte. Er wog diese seine Stellung seinem Vater gegenüber ab und kam zu dem Ergebnis: „Nie hat der Vater mir einen Vorrat gegeben.“ Wie fern stand mithin auch der ältere Sohn innerlich seinem Vater! Er hatte einem harten Vater gedient, der verständnislos seiner Hingabe gegenüber geblieben war. Wie unfähig erwies er sich, die Größe, die Vergebung und die Freude seines Vaters zu teilen. Man kann sich äußerlich im Vaterhause bewegen und doch innerlich unendlich fern vom Vaterherzen sein.

Wie wenig jedoch der Vater auch diesen Sohn verloren hatte, zeigte sich in seinem Bemühen, ihn für die Anteilnahme der Freude zu gewinnen, die er als Vater in sich trug, daß er den Verlorenen wiedergefunden hatte.

Welch ein Vaterbild Gottes im schlichten Gewand eines Gleichnisses! So das Größte der Barmherzigkeit Gottes in schlichte Worte kleiden konnte nur Er, der als Sohn der Abglanz des Vaters war. Er wußte, daß Gott in seiner Barmherzigkeit auch den Verlorenen auf Grund der Vergebung in seine verborgene Lebensgemeinschaft stellen will. Auch zum Verlorenen will er wieder sprechen: „Mein Sohn“, und der Wiedergefundene soll sprechen: „Abba, Vater!“ Um diese frohe Botschaft den Menschen zu sagen, war er in die Welt gekommen.

Daß nun gerade Lukas als einstiger Heide eine so besondere und tiefe Schau für die Bedeutung der Vergebung hatte, ist zugleich auch bezeichnend für den bisherigen Verlauf der Heilsgeschichte. Bisher hat jenes Volk, das Mose und die Propheten hatte, nie ein solches Verständnis für eine neue Tischgemeinschaft mit dem Vater allein auf der Grundlage der Vergebung gefunden, wie jene Kirche, die sich in ihrem Aufbau aus Verlorenen zusammensand. Sie kennt die Macht der Vergebung, den Triumph der Barmherzigkeit, die Aktivität, die Verlorene wiederzufinden vermag.

(Schluß folgt.)

## Methoden der Gottlosenbewegung.

Unter diesem Titel hat die Forschungsabteilung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum zu Genf im vorigen Jahre eine ausgezeichnete, kleine Arbeit<sup>1)</sup> erscheinen lassen. Es handelt sich um Auszüge aus Lehrbüchern der Gottlosen-Propaganda<sup>2)</sup>. Von diesen Lehrbüchern, die durch den Zentralausschuß des „Verbandes der Kämpfenden Gottlosen“ im „Antireligiösen Staatsverlag“ (OGIS) herausgegeben werden, sagt das Vorwort jener Schrift im allgemeinen: „Die verschiedenen bisher erschienenen Bände weisen nahezu den gleichen Inhalt auf. Der Unterschied besteht oft nur darin, daß die verschiedenen Ausgaben für eine bestimmte Bevölkerungsschicht (Industriearbeiter, Kolchosbauern, d. h. Bauern der Kollektivfarmen, Jugendliche usw.) vorgesehen und ihrem Verständnis entsprechend angepaßt sind. Das Grundschema bleibt stets dasselbe.“ In erster Linie sollen die Gottlosenbücher den Propagandaleitern und Organisatoren des Verbandes der Kämpfenden Gottlosen und den Trägern der sog. „Politauflklärungsarbeit“ (Lehrern, Bibliothekaren, Hüttenvorstehern, Kulturarbeitern) dienen. Jedoch sollen sie auch selbst unmittelbar propagandistisch wirken. Von der eigenen Unfehlbarkeit tief durchdrungen, tragen sie das alte materialistische Dogma des Kämpfenden Atheismus vor und weisen ständig auf die „unlösbare Verknüpfung der antireligiösen Propaganda mit dem konkreten Klassenkampf“ hin. Die Lehrbücher der Gottlosen werden ergänzt durch die bekannten Gottlosenzeitschriften: Besboischnik, (Der Gottlose), Antireligiosnik („Das Blatt für die Akademiker“) u. a.

Die neuesten Lehrbücher dieser Art sind: A. Golowkina, Organisation und Methoden der antireligiösen Arbeit, und G. Perowsky, Der antireligiöse Unterricht in der Grundschule, beide Moskau 1934. Als Zusammenfassung der älteren Gottlosenlehrbücher sind sie besonders wichtig und für den gegenwärtigen Stand der atheistischen Propaganda in Rußland kennzeichnend. Das erstgenannte Buch bezeichnet sich selbst im Vorwort als „ein geschlossenes Ganzes, aus dem die von der Kommunistischen Partei für den Religionskampf festgelegten Grundlinien ... deutlich werden.“

Aus beiden Büchern bringt die Studie des Genfer Ökumenischen Forschungsinstitutes folgende, besonders charakteristische Abschnitte:

<sup>1)</sup> Methoden der Gottlosenbewegung. Ökumenischer Rat für praktisches Christentum, Genf, 2 rue de Montchoisy, 1935, 32 S. sfs. 0,50.

<sup>2)</sup> Die Sperrungen im Text stammen von uns. Schriftl. „Dein Reich komme“.

1. Das Programm und die Bestimmungen der Allrussischen Kommunistischen Partei der Bolschewiki in Fragen des Religionskampfes.
2. Die antireligiöse Arbeit unter den „Gläubigen“.
3. Die antireligiöse Arbeit im Rahmen des Unterrichts über Gesellschaftskunde.

Aus dem sehr interessanten Inhalt dieser drei Kapitel geben wir im folgenden einiges wieder, das uns besonders wichtig erscheint. Wer sich genauer unterrichten will, wird sich zweckmäßigerweise die wertvolle Genfer Studie selbst kommen lassen.

#### 1. Das Programm und die Bestimmungen der Allrussischen Kommunistischen Partei der Bolschewiki in Fragen des Religionskampfes.

Der Stalinismus lebt in allem vom unfehlbaren Lenin. Darum greift er auch bei der Begründung des Kampfes gegen den Gottesglauben zunächst und stets auf Leninzitate zurück: „Wir müssen die Religion bekämpfen. Das ist das ABC des Materialismus und infolgedessen auch des Marxismus. Der Marxismus geht aber noch weiter. Er lehrt: Der Kampf gegen die Religion will gekonnt sein, und dazu ist es nötig, die Quellen des religiösen Glaubens der Massen materialistisch zu erklären.“ Dies geschieht auf folgende Weise: Die soziale Unterdrückung der werktätigen Massen und deren völlige Hilflosigkeit gegenüber den blinden Mächten des Kapitalismus, der ihnen täglich und stündlich tausendmal schlimmere Leiden zufügt als selbst ein außergewöhnliches Ereignis, wie der Krieg, das Erdbeben usw. — das ist heute die tiefste Wurzel der Religion. Vom Kampf gegen die Religion darf aber nach Lenin nicht viel Aufhebens gemacht werden, weil sonst nur das Interesse für die Religion gestärkt und ihr „Absterben“ erschwert wird.

Die Voraussetzung für diesen Kampf ist praktisch geschaffen in dem Dekret der Sowjetregierung über die Trennung von Kirche und Staat vom Januar 1918. Nun kann das Proletariat nach Lenins Wort darangehen „mit der schwachvollen, fluchbeladenen Vergangenheit aufzuräumen, da die Kirche Leibeigene des Staates war und die russischen Staatsbürger Leibeigene der Kirche wurden, da das Gewissen des Einzelnen vergewaltigt wurde.“ Der Kampf soll gleichzeitig auf dreifache Weise geführt werden: durch positiven sozialistischen Aufbau, der nach einer Entscheidung des 8. kommunistischen Parteikongresses im März 1919 „das völlige Aussterben der Religion zur Folge haben wird“, durch wissenschaftlich begründete antireligiöse Propaganda, die übrigens jegliche Verletzung der religiösen Gefühle — aber nur der Proletarier! — vermeiden soll, und schließlich durch „die völlige Zerstörung jeglicher Verbindung zwischen den Ausbeutern einerseits und der Organisation für religiöse Propaganda (Kirche) andererseits.“

Den Religionskampf wirklich zu beginnen, wagte man aber erst 1921. Vorher wäre es „politisch unklug und gefährlich gewesen, das Proletariat und die Bauernarbeiter auf religiöser Grundlage zu

spalten“. Der Vorsitzende des Gottlosenverbandes, Jaroslawskij, erklärte die Zurückhaltung der Sowjets auf seine Weise: „Erst als die Kirche mit der Waffe in der Hand gegen die Sowjetregierung auftrat, als gegen uns im Bunde mit den Weißen Garden und Generalsbänden auch die ‚Jesusregimenter‘ eingesetzt wurden, konnte das Schwert der Revolution die Köpfe derer nicht mehr schonen, die geglaubt hatten, mit dem Kreuz in der Linken und der Flinte in der Rechten die Ansprüche der Großgrundbesitzer und Kapitalisten auf Knechtung und Ausbeutung der Massen zu verteidigen.“ Der Bürgerkrieg habe dazu beigetragen, daß die Massen die politische Rolle der Kirche und der Geistlichkeit erkannten.

Praktische Richtlinien für den Kampf gegen die Religion erschienen von parteiamtlicher Seite erst später; sie finden sich in den „Direktiven der Allrussischen Kommunistischen Partei für Massenaufklärung“ von 1931 und den „Direktiven der Allrussischen Kommunistischen Partei in Fragen des Unterrichts und der Aufklärung: 3. Aufl. 1931. Hier wird die Ausarbeitung einer „festumrissenen, wissenschaftlich unterbauten, kommunistischen Weltanschauung“ gefordert, die mit der Erleichterung der harten Arbeit des Bauern und Fabrikmannes durch Technik, Elektrifizierung usw. Hand in Hand gehen soll. Religiöse Dispute müßten vermieden werden, da die Massen dazu noch nicht reif seien. Auch hier wird wieder betont, daß äußerste Vorsicht geboten sei, „damit die religiösen Gefühle der Gläubigen nicht gestärkt werden und der Gegner nicht etwa sagen kann, daß wir die Menschen um ihres Glaubens willen verfolgen“. Und ebenso hat eine Sonder Sitzung des Zentralkomitees der Partei im April 1926 vor „übertriebener Kampfleidenschaft“ gewarnt, die Druck- und Schreckmethoden bis hin zum Terror anwendet.

Diese Sonderkonferenz des Zentralkomitees hat aber auch noch eine besondere Bedeutung für die religiösen Sekten in Rußland, zu denen von der Regierung auch die evangelische Bewegung gerechnet wird. Bis dahin wurden diese als politisch revolutionär angesehen; jetzt werden sie als „konterrevolutionär“ entlarvt. Fortan wird der Bearbeitung der bewußt gläubigen Volkskreise und der antireligiösen Propaganda unter den verschiedenen Völkern Rußlands besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Verschärft wird das Vorgehen im Zusammenhang mit den beiden Fünfjahresplänen; die rücksichtslose Einbeziehung des Arbeiters und Bauern in den Rationalisierungsprozeß der Industrialisierung und Kollektivierung erfordert gesteigerten Religionskampf. Sagt doch Stalin: „Die Religion und die religiösen Organisationen hindern nach wie vor die Werktätigen am Vorwärtsschreiten und dienen heute noch als Deckmantel der kapitalistischen Ideologie.“ Die Ausrottung aller überlebten Elemente aus der Wirtschaftsordnung und aus dem Bewußtsein der Menschen ist ohne Ausrottung der religiösen Ideologie nicht denkbar. Darüber hinaus muß die antireligiöse Propaganda „auch wirklich der Erziehung des neuen Menschen, der neuen

Weltanschauung" dienen. Die Mittelpunkte der antireligiösen Arbeit, auch der des Verbandes der Kämpfenden Gottlosen, sind die verschiedenen Schulen und Lehranstalten, staatlichen Maschinen- und Traktorendepots usw.

Auch die Kommunistische Internationale „betrachtet den Kampf gegen die Religion als wesentlichen Bestandteil der parteiorganisierten Arbeit und ruft die kommunistischen Parteien aller Länder auf, eine antireligiöse Propaganda auf breiter Grundlage durchzuführen". Besonders bekämpft sie „die römisch-katholischen Berufsorganisationen, die christlichen Jugendbünde, die jüdischen Zionsistengruppen als besonders greifbare Produkte der geistigen Knechtung gewisser Schichten des Proletariats". Auch „der Gandhismus und verwandte Bewegungen müssen deshalb, weil sie den Klassenkampf ablehnen, durch den Kommunismus bekämpft werden."

## 2. Die antireligiöse Arbeit unter den „Gläubigen".

„Der 17. Kongreß der Kommunistischen Partei der Bolschewiki (1932) hat die Werktätigen vor eine Aufgabe von historischer Bedeutung gestellt: die Überwindung des überlebten Kapitalismus, nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch im Bewußtsein des Menschen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist es nötig, eine kulturelle zehnerische Tätigkeit von bolschewistischem Ausmaß zu entfalten. Einer der wichtigsten Zweige dieser Arbeit ist die antireligiöse Propaganda." Bald nach diesem Kongreß baute der Verband der Kämpfenden Gottlosen die antireligiöse Arbeit unter den gläubigen Arbeitern und Bauern zu einem Sonderzweig seiner Gesamttätigkeit aus; „denn was noch von den aussterbenden kapitalistischen Elementen am Leben geblieben ist, führt seine Sabotagetätigkeit unter Ausnutzung der Frömmigkeit der rückständigen Arbeiterschichten durch".

Für die Befreiung des Werktätigen von „den religiösen Vorurteilen und dem religiösen Überglorben" ist vorzüglich wichtig seine eigene Beteiligung am Kampf um die Verbesserung der materiellen Lage. „Als Revolutionsarbeiter wissen wir aus Erfahrung, welchen ungeheuren Einfluß auf die Wandlung des Bewußtseins der Werktätigen die unmittelbare Beteiligung am Klassenkampf hat." Ferner wird die Kraft der sozialistischen Arbeitsformen für die „Umerziehung" der Werktätigen für außerordentlich bedeutsam gehalten. Man ist überzeugt, daß der „Wirbel des Enthusiasmusses" in den Betrieben die Arbeiter und die Kinder mitreißt. Man feiert Fabrikfeste, neben denen die hohen religiösen Feiertage verblassen sollen. „Bürger," so erklärte ein alter Landarbeiter einer Kollektivfarm, „seht mich alten Mann an. Hier" — der Alte wies mit der Hand auf die Stirn — „bin ich wieder jung geworden; denn von hier habe ich Gott und den ganzen Schimmel der Vergangenheit hinausgeworfen. Was mir früher die Kirche war, ist jetzt der Kolchos geworden."

Die gottlosen Werbemethoden müssen sorgfältig dem jeweiligen Stand des Gläubigen, den man gewinnen will, angepasst werden. „Es ist durchaus nicht dasselbe, ob wir es mit einem Bauarbeiter, der an einem Neubau beschäftigt ist, oder mit einem kollektivisierten Landarbeiter oder einem, der noch nicht durch die Kollektivierung erfasst ist, zu tun haben. Die Werbemethoden gegenüber den Frommen, die verschiedenen Berufszweigen angehören, müssen entsprechend verschieden sein. Auch der Grad der Religiosität der einzelnen Gläubigen und ihre Haltung gegenüber den religiösen Lehren und Gebräuchen muß berücksichtigt werden." „Besonders wichtig ist es, zu unterscheiden zwischen den gewöhnlichen Gläubigen, sozusagen dem gemeinen Mann, den wir unbedingt dem Einfluß der religiösen Ideologie entziehen müssen, und den aktiven Trägern der Religion, d. h. den Pfaffen und Predigern, die wir aufs entschiedenste bekämpfen müssen. . . Der antireligiöse Propagandist muß, wenn er die gläubigen Arbeiterschichten der verschiedenen Nationalitäten vom Erbe des Kapitalismus, der Religion, befreien will, die Methoden der antireligiösen Unterweisung sorgfältig durchdacht haben, damit die Frommen nicht etwa durch seine Taktlosigkeit und Unvorsichtigkeit verletzt würden. In den grundsätzlichen Fragen darf jedoch keine Unklarheit herrschen, darf nichts unausgesprochen bleiben, darf nicht gekniffen werden."

Höchst aufschlußreich ist, wie die Herausstellung des idealen Gottlosen als Propagandamittel gewertet wird. Die Arbeitssturmruppen müssen in allen Dingen mit gutem Beispiel vorangehen, „dadurch werden die unsinnigen Pfaffengeschichten, als ob die Gottlosen ‚böse Menschen' seien, Lügen gestraft." „Es muß erreicht werden, daß der religiöse Arbeiter im Gottlosen seinen nächsten Freund erblickt, der ernstlich mit ihm reden will und sich keineswegs über seine Unwissenheit lustig macht. Ja, noch mehr: „Es muß den Gläubigen verständlich gemacht werden, daß die Gottlosen etwas haben, was den Gläubigen fehlt, es muß in ihnen das Verlangen geweckt werden, diesen inneren Besitz der Gottlosen zu teilen." Und mit allen Mitteln muß diese neue gottlose Heiligkeit propagiert werden. „Eine bloße Wortverkündung des Atheismus genügt nicht", alle modernen Mittel wie das Buch, die Zeitung, die Zeitschrift, das Plakat, der Film, das Theater und Konzert, das wissenschaftliche Experiment, Ausflüge, müssen angewandt werden. „Besonders wichtig ist ferner die Ablegung von Zeugnissen ‚ehemaliger Gläubiger' über die Gründe, die sie bewogen haben, den Glauben an Gott aufzugeben (besonders im Familienkreis zu empfehlen)." An dem praktischen Beispiel einer Bekehrung zur Gottlosigkeit wird schließlich bewiesen, „daß es vor allem auf eines ankommt: den Willen, ein aktiver Gottloser zu werden, den inneren Drang, die Religion zu bekämpfen. Dann wird alles gelingen."

### 3. Die antireligiöse Arbeit im Rahmen des Unterrichts über Gesellschaftskunde.

Im Stundenplan der Grundschule stellt der Unterricht in Gesellschaftskunde die Grundlage aller antireligiösen Arbeit dar. Hier kann der Lehrer ständig seine Schüler „auf den klassenbestimmten Charakter der Religion und der Kirche in vergangenen Zeiten wie auch heute noch“ hinweisen. Dabei wird die Berührung der Kinder mit den Selbstzeugnissen der großen Religionen ängstlich vermieden. „Die in den Lehrbüchern des Atheismus angeführten Zitate aus den verschiedenen heiligen Religionsbüchern, wie dem Neuen Testament, dem Talmud, dem Koran, sind nur für den Lehrer bestimmt, nicht für den Schüler. Als Originaltextquellen dienen sie dem Lehrer lediglich als Unterlage für eine möglichst bildhafte Darstellung des Klassencharakters aller Religionen. Sie sind nicht dazu da, um den Kindern wörtlich zur Kenntnis gebracht zu werden. Ohne sie zu verlesen, operiert der Lehrer mit ihrem Gedankeninhalt und wirkt dadurch in der Blosstellung der reaktionären Aufgabe aller organisierten Frömmigkeit um so überzeugender.“

Die antireligiöse Beeinflussung muß schon im ersten Grundschuljahr mit Entschiedenheit einsetzen. Neben antireligiösen Geschichten, die erzählt werden, spielt hier der Schulbesuch an kirchlichen Feiertagen, der mit allen möglichen Mitteln erreicht werden soll, die größte Rolle. Im zweiten Unterrichtsjahr arbeitet man mit der Gegenüberstellung von Einst und Jetzt. Die Not des Proletariats unter dem Zarenreich wird auf dem Hintergrund etwa von hohen Einkommen kirchlicher Würdenträger aufs grellste dargestellt, die Lage der nichtrussischen Völker des Reiches nur unter dem Druck der Staatskirche, die der Juden nur unter dem Grauen der kirchlicherseits geförderten blutigen Verfolgungen gesehen und geschildert. „Im Gegensatz zu diesem düsteren Gemälde kann in hellen Farben geschildert werden, was die Sowjetregierung für die Befreiung und kulturelle Hebung dieser Brudervölker getan hat (gigantische Errungenschaften, wie der Bau neuer Fabriken und Werkbetriebe in Gegenden, wo es früher nicht einmal eine Eisenbahn gab (Turksib), Eröffnung neuer Schulen, Hygiene).“ „Die Lebensbedingungen der Jugend einst und jetzt“, „die Auswertung der Mußestunden einst und jetzt“, „die Stellung der werktätigen Frau einst und jetzt“ — dies alles sind Unterthemen für das Hauptthema des zweiten Grundschuljahres. Im dritten Schuljahr wird der Kampf zwischen Bauern und Großgrundbesitz, zwischen Industriearbeiterschaft und Staatsmacht unter dauernden Ausfällen gegen die Kirche vor den Kindern entfaltet: „War es nicht so, daß am Ostertag die Großgrundbesitzer (Volkserntwürger), die ihre Leibeigenen wie „Hunde“ verkauften oder erbarmungslos prügelten, tiefgewührt mit diesen Leibeigenen den Osterfuß austauschten?“ Demgegenüber wird der sozialistische Aufbau der Sowjets mit Macht gepriesen. Das ganze vierte Jahr ist sodann von der positiven Schilderung der bolschewistischen Errungenschaften angefüllt. Die Jugend

soll im Enthusiasmus des Sozialismus vollkommenen Ersatz für die Religion finden.

\* \* \*

In der Tat, diese Gottlosenlehrbücher sind höchst charakteristische Urkunden des bolschewistischen Geistes. In ihrer betonten Ablehnung gewaltmäßiger Methoden, in der beredten Propagierung einer „geistigen“ Überwindung des Gottesglaubens, in dem antireligiösen Mißbrauch christlicher Worte und Wirklichkeiten — „Wortverkündigung“, „Zeugnisse“, „Befehrung“ — in der einseitigen Verzeichnung der Geschichte, die doch nicht ganz ohne Wahrheitskern ist — in all dem sehen wir den Dämon am Werke. Der Dämon schillert zwischen gut und böse. Selbst der Finsternis entstammend, verkleidet er sich doch in einen Engel des Lichtes. Ganz aus der Lüge, schmückt er sich doch mit Bruchstücken der Wahrheit. Grauenvoll deutlich wird uns die Dämonie dieser Bücher, wenn wir neben sie den furchtbaren Terror stellen, der gegen christliche Brüder und Schweftern Jahr um Jahr ausgeübt wurde und auch noch weiterhin ausgeübt wird. Die Blätter dieser Zeitschrift geben dafür ja seit Jahren genügend klares Zeugnis. In den Lehrbüchern der Gottlosigkeit trägt der Dämon noch die bürgerlich anmutende Maske einer gewissen Geistigkeit. Im Gefängnis der G.P.U., im Konzentrationslager, in der Zwangsarbeit enthüllt er sich in ganzer Furchtbarkeit. S. M.

### Von den Verbannten und Entrechteten in der Sowjet-Union.

Es wurden uns wieder eine Reihe Briefe zur Verfügung gestellt, die wir auszugsweise hier veröffentlichen, um unsere Freunde über das Erleben der verbannten und entrechteten Glaubensgenossen in der Sowjet-Union auf dem Laufenden zu halten.

Immer tiefere Wege läßt der Herr die Seinen dort gehen, teils um sie weiter zu läutern, teils um ihnen neue Möglichkeiten zur Bewährung in ihrem unbedingten Vertrauen ihm, ihrem erhöhten Herrn gegenüber zu geben. Und wo immer sich Menschen finden, die seine Wege willig gehen, da hört man von „Sieg in den Hütten der Gerechten“, sieht man Licht inmitten der Finsternis, findet man wunderbare Bewahrung, die der Herr den Seinen angeheilen läßt. Man sieht hier deutlich die Erfüllung dessen, was in dem Worte 2. Chronika 16, 9a gesagt ist: „... des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind.“

So manche mögen sich noch nicht völlig durchgerungen haben zu dem „Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Ihnen will die Last, das Dunkel und die Trübsal zu schwer scheinen, und Angst erfüllt ihre Seele. Ihr Glaubensauge schaut noch nicht in völliger Klar-

heit Den, der in dem Dunkel um sie ringt und der so sehnlich auf die Stunde wartet, da auch sie seine Worte „Fürchtet euch nicht, Ich bin's!“ vernehmen können. Wo erst das Glaubensauge es magt, sich von allem Irdischen, allen Menschlichen abzuwenden und sich Dem zuzuwenden, der allein aufs Volligste zu helfen vermag, da kann sich auch Christus offenbaren in seiner ganzen Herrlichkeit und sich erweisen als derjenige, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind.

Wenn wir die Briefe von unsern leidenden Geschwistern lesen, dann laßt uns die Hände falten und in Anbetung stille werden vor Dem, der hier am Werke ist, sich eine Gemeinde zuzubereiten für herrliche Dienste in der Zukunft. Laßt uns innerlich teilnehmen an dem Erleben unserer Brüder, und der Geist Gottes wird in uns wirken das Band der Einheit, das uns verbindet mit ihnen, die uns räumlich wohl fern, aber im Geiste so nahe sind. Möge sich in uns das Gefühl der Verantwortung steigern, auf daß wir treuer in der Fürbitte werden. Alles aber möge dazu dienen, daß der Herr immer mehr zu seinem Rechte komme nicht nur bei ihnen im Osten, sondern auch bei uns im Westen!

Und nun lassen wir die Briefe zu uns reden:

M....., April 1936.

Verehrter und teurer Bruder W.....

Ich sende Ihnen meinen herzlichsten Freundesgruß und die allerbesten Segenswünsche!

Am 27. März befand ich mich infolge „gewisser Umstände“ in M... bei meiner Mutter und feierte dort meinen Geburtstag. An demselben Tage erhielt ich auch ein Paket, das wahrscheinlich von Ihnen stammt. Das war ein gutes Geburtstagsgeschenk. Wie schön traf das alles zusammen und wie hat es mich erfreut! Sehr sehr danke ich Ihnen für Ihre Fürsorge und Aufmerksamkeit gegen uns.....

Über meinem Leben ziehen von neuem dunkle Wolken von Kummer auf, und ich weiß noch nicht, ob sie sich zerstreuen oder verdichten werden. Mit meiner „Gesundheit“ (Freiheit) ist es augenblicklich nicht sehr gut bestellt und ich fürchte, daß meine alte „Krankheit“ (Verhaftung) wiederkommen wird. Wenn das wirklich eintreten sollte, wie wird dann der Ausgang sein? — Augenblicklich „mußte“ ich mich wieder von meinen Kindern trennen, werde eine „Kur“ durchmachen und ich weiß nicht, wie lange meine „Trennung“ dauern wird. Meine Seele ist müde, sehr müde all der Erlebnisse, ich sehne mich nach Ruhe, Stille und nach gemeinsamem Leben mit ihm (ihrem Manne). Aber dies alles werden wir wohl erst beim Herrn erhalten, wenn wir diese irdische Zelthülle abgelegt haben werden.

Mein teurer Bruder, ich schreibe Ihnen diese Worte als meinem Bruder, damit Sie in Ihren Gebeten meiner gedenken in dem, was ich augenblicklich durchleben muß.....

Ich grüße sehr herzlich alle Freunde!

Mit den besten Wünschen

Ihre M.....

L....., 22. März 1936.

Sehr geehrter Herr A.....

Ich habe Ihnen und den teuren Freunden mitzuteilen, daß D. B.... heimgegangen ist. Am 18. März haben wir sie zur ewigen Ruhe gebettet.

Ich danke den teuren Freunden tausendmal, was sie an der heimgegangenen Schwester getan haben. Bis zur letzten Stunde war sie bei vollem Bewußtsein. Im festen Glauben an ihren Herrn und Heiland und im Gebet für ihre teuren Wohltäter ist sie sanft eingeschlafen. Sie vollendete ihr 80. Lebensjahr.

Sehr geehrter Herr A...., ich danke sehr für die letzte Liebesgabe, die ich am 20. März erhalten habe. Ich habe mir die Freiheit genommen, die Gaben unter armen Schwestern zu verteilen.. Der Allmächtige vergelte es Ihnen tausendmal! M. L.....

N....., den 23. März 1936.

Heute morgen erhielt ich von meiner Schwester einen Brief vom 17. d. Mts. Sie schreibt: „eben empfangen ich ein wunderschönes Paket....! Ich danke, danke für die Sendung und für die Liebe.... Welch ein Glück!“

Frau W. A.....

B....., den 3. April 1936.

Hiermit teile ich Ihnen mit, daß ich soeben die Bestätigung aus M..... von Frau S.... über den Empfang der Sendung bekommen habe. Es war ein Päckchen Kakao, 1 Kilogramm Schmalz und 3 Kilogramm Speck. Sie bittet, dem Spender ihren herzlichsten Dank zu übermitteln. Alles war sehr gut verpackt und sehr schmackhaft.....

Frau M. S.....

N....., den 16. März 1936.

Sehr geehrter Herr.....!

Sie waren so freundlich, meiner Schwester in Rußland (in einem Verbannungsort in Ost-Sibirien) mehrere Mal in ihrem Elend Hilfe zu senden. Alle Ihre Gaben hat sie mit großem Dank bestätigt.....

Nun wollte ich wieder herzlich bitten, meiner Schwester, wenn irgend möglich, zu helfen.

An Ort und Stelle soll dort alles zu haben sein, wenn man ihnen nur Arbeit geben möchte und sie Geld hätten! Aber weil sie Verbannte sind, erbarmt sich niemand über sie und sie müssen hungern und leiden und — was mich wundert — sie sterben dabei nicht!

Es grüßt Sie herzlich und dankt im Voraus S. W.....

A....., den 20. Febr. 1936 (Verbannungsort in Nordwest-Sibirien).

Teurer Bruder in Christo!

Wenn Sie können, schicken Sie mir etwas zur Stärkung. Ich befand mich einen Monat lang im Krankenhause und kann auch jetzt vor Schwäche kaum gehen. Arbeiten kann ich noch nicht und

meine drei Töchter, mit denen ich mich hier befinde, können sich selbst kaum ernähren. Sagen Sie meiner Bitte nicht ab und schicken Sie mir etwas Lebensmittel, ich werde Ihnen sehr dankbar sein.  
Witwe M. L. ....

O. ...., Nordibirien (Verbannungsort).

„Dulden wir, so werden wir mit herrschen...“ (2. Tim. 2, 12.)

Meine Teuren!

Eine lange Zeit habe ich Euch nichts geschrieben, und in dieser Zeit ist so vieles geschehen, daß ich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Vor allen Dingen möchte ich sagen, daß ich mich sehr wohl fühle, — ich bin gesund und glücklich.

Allerdings, wollte man all das Geschehene vom natürlichen Gesichtspunkt, vom Gesichtspunkt dieser Welt aus ansehen, würde man Stoff genug finden, der angetan wäre, Erbitterung hervorzurufen. Der übernatürliche, geistliche Gesichtspunkt nötigt uns aber, die Dinge ganz anders zu betrachten, und darum bin ich froh und glücklich und danke Gott für alles. Ich sehe, daß tatsächlich alles, was der Herr uns schickt, Heil bedeutet und dazu beiträgt, daß wir Ihm näher und in engere Gemeinschaft mit Ihm kommen. Dieses Näherkommen soll ein ununterbrochenes sein, und wir müssen alle Hindernisse wegräumen, die diese Vereinigung mit Ihm, die ihre Vollendung drohen findet, stören könnten.

Schwierige und unglaubliche äußere Umstände sind für das geistliche Leben sehr nützlich, sie tragen viel zur Reinigung und Erleuchtung des inneren Menschen bei. Ein jeder, der aufrichtig und voll Eifer nach Wachstum in der Erkenntnis Gottes, in der Liebe zu Gott strebt, sollte sich freuen über jede Schwierigkeit, über jedes Mißgeschick und jede Unannehmlichkeit, denn es sind nur Stufen, die aufwärts führen, die aber durch unsere Schuld auch dem Sturz in die Tiefe dienen können.

Menschen dieser Welt suchen Vergnügung und Selbstbefriedigung. Ein fattes und ungestörtes Dasein ist das Ziel ihres Lebens. Wir aber, soweit wir wirklich Christi Eigentum sind und ein geistliches Leben in uns tragen, sollten uns freuen über Schwierigkeiten, materielle Nöte und Verfolgungen vonseiten der Menschen, sollten alle Leiden in voller Bereitschaft und freudig aufnehmen, denn dadurch gerade kommen wir Christo näher und werden wir Ihm gleichgestaltet. „Denn welche Er zuvor ersehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde Seines Sohnes“ (Röm. 8).

Jesus Christus hatte nicht, da Er Sein Haupt hinlegen konnte, Er wurde verworfen, verachtet, geschlagen, Er ertrug Schmähungen, Hohn und Spott, erduldet eine schmachvolle Todesstrafe, als wäre Er der allerletzte Verbrecher und starb unter der furchtbaren Last unserer Sünden, die Er auf sich genommen hatte — fürwahr „ein Mann der Schmerzen!“ — Und wir gehören doch zu Ihm. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: „Der Knecht ist nicht

größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen.“

Und was bedeuten die kleinen, winzigen Mißgeschicke und Verschiebungen in unserm Leben im Vergleich zu dem wahrhaft großen Leiden Christi und seiner Zeugen und Märtyrer der ersten Jahrhunderte, ja aller Jahrhunderte bis in unsere Zeit hinein! Und dieser weltweiten Trübsaal müssen auch wir teilhaftig werden, wenn wir Christo angehören. Unsere sogenannten Leiden können uns nur dann als Leiden erscheinen, wenn wir Christi und seiner treuen Diener vergessen und unsere ganze Aufmerksamkeit auf unser kleines, enges Leben konzentrieren und die Schwerkraft in dasselbe verlegen; wenn wir unser Leben durch ein Vergrößerungsglas betrachten und an alles den engen Maßstab unserer persönlichen Erlebnisse legen wollen....

Als ich mich in dem Butyrki-Gefängnis (in Moskau) befand, ergriff mich, so eigentümlich es auch erscheinen mag, ein Gefühl der Freiheit und der Nähe Gottes. Das Gefängnis war für uns nicht das, was es für die meisten Menschen bedeutet — Unglück und Leid. In demselben waren wir ebenso glücklich und froh, wie auch bis dahin in der Freiheit .....

Aus Moskau wurden wir am 7. Juni (1935) weggebracht, und am 30. Juli langten wir im Verbannungsort an... Wir freuten uns im Gefängnis, wir freuten uns unterwegs, und jetzt freue ich mich auch hier in O. .... (Nordibirien). Und sollten sie mich auch zu lebenslänglicher Verbannung verurteilen, so wäre auch das nicht schrecklich, denn bleibt es sich schließlich nicht gleich, auf welchem Teil des Erdballs man sich befindet? Seine Bestimmung erfüllen und sich Gott nahen kann man überall. Ich danke Gott für alles! Er schickt uns nur das, was zu unserm Heil und zu unserer Vollendung dienlich ist. Es ist ein großes Glück, Gott zu lieben..... Ich bin sehr, sehr glücklich!

Von der Seite betrachtet, sieht sich alles viel schwerer und schlechter an, als es in der Tat ist. So schien mir seinerzeit das Gefängnis etwas Schreckliches zu sein, als ich aber in dasselbe hineinkam, sah ich, daß da nichts Schreckliches war. Es ist dasselbe Leben, nur unter andern Bedingungen. Wir, die wir an Gott glauben und Ihm ergeben sind, schauen auf all die Geschehnisse so: stellt uns Gott in solche Verhältnisse hinein, so ist das notwendig für unsere Vollendung, für unser Heil und für das Heil der uns umgebenden Menschen. Außerdem, je größer die Schwierigkeiten, Verfolgungen und Leiden auf diesem Lebenswege sind, desto größer ist folglich auch die Barmherzigkeit Gottes uns gegenüber, da wir ja dadurch, sofern wir alles mit Dankagung annehmen, Christo gleichgestaltet werden, der nicht hatte, da Er sein Haupt hinlegen konnte und den man als „Mann der Schmerzen“ bezeichnete.....

Mit herzlichem Gruß

Eure Schwester S. ....  
S. D.

## Besuchsreise durch die Gemeinden der Evangeliums-Christen in Polen.

Am Schwesternabend fuhr ich von Warschau nach Luzk. Hier traf ich mit den beiden Brüdern Fr. W. und A. N. zusammen, und wir hatten mit den Brüdern des dortigen Gemeinderates eine Sitzung. Nach kurzem Aufenthalt ging es um drei Uhr Nachmittag weiter nach Wolhynien hinein. Unser nächstes Ziel war die Station D..... R....., von wo man uns auf Fuhrwerken nach B..... bringen wollte, das etwa 30 Kilometer von dort entfernt liegt.

Spät abends kamen wir auf unserer Bahnstation an, wo die Fuhrwerke schon auf uns warteten. Aber so schnell ging's doch nicht weiter, denn die Brüder der Nachbargemeinde G....., deren Besuch wir aus Zeitmangel nicht in unseren Reiseplan aufgenommen hatten, hatten von unserer Ankunft erfahren. Vertreter der Gemeinde, junge und alte, hatten sich beim Bahnhof eingefunden und wollten uns auf keinen Preis weiterfahren lassen. So waren wir denn genötigt, in später Abendstunde anstatt nach B..... nach G..... zu fahren, das 3 Kilometer weit lag.

Als wir anlangten, war es bereits 10 Uhr abends. Das Bethaus war fast bis zum letzten Platz gefüllt, und die Versammlung nahm sofort ihren Anfang. Es war Schwesternabend, kurz vor Beginn des Neuen Jahres, und dementsprechend trug die Zusammenkunft den Stempel einer Gebetsstunde, umrahmt von Gesängen des prächtig geschulsten Chores.

Auf den Knien dankten wir gemeinsam Gott für den Segen des abgelaufenen Jahres und gedachten auch der Brüder im Ausland, die so treu mit ihren Gebeten und Gaben uns unterstützt hatten. Dabei baten wir den Herrn, Er möchte uns alle Lauheit im Leben und Dienen gnädig vergeben.

Da es mittlerweile bereits Mitternacht geworden war, so bat der leitende Bruder uns in sein Haus und stärkte unsere müden und hungrigen Leiber. Dann ging's weiter in die tiefe Nacht hinein nach B....., wo wir schon für den Morgen eine Glaubenskonferenz angelegt hatten, bei der unsere Anwesenheit nötig war.

Der Weg war sehr ermüdend, denn dieses Jahr haben wir in Polen einen ganz merkwürdigen Winter gehabt. Während gewöhnlich um diese Jahreszeit knirschender Frost von 25 Grad zu herrschen pflegt, haben wir jetzt Regen gehabt, der alles in einen großen Sumpf verwandelt hatte. Als ich Warschau verließ, nahm ich an, ich würde eine schöne Schlittenfahrt mit flotter Troika durch die Winterlandschaft machen. Aber wir hatten uns verrechnet. Auf Bauernwagen ging es durch den Sumpf und zwar derartig mühselig, daß die Pferde oft bis zur Achse in den furchtbaren Schmutz einsanken. — So fuhren wir denn an unsern 30 Kilometern die ganze Nacht und ka-

men kaum noch lebendig in B.... an. Nachdem wir unser Wäglein verlassen, versagten die Beine anfänglich den Dienst — wir waren so erschlagen, daß man das Gefühl hatte, eine lange, schwere Krankheit eben überstanden zu haben.

Dankbaren Herzens zogen wir in das Haus des lieben Gemeindeführers, eine saubere Hütte, wo — und das was das Wichtigste — ein warmes Bett uns sofort einen festen Schlaf schenkte. Lange allerdings währte die Ruhe nicht, nach drei kurzen Stunden hieß es „Aufstehen — an die Arbeit!“, denn die Konferenzgäste kamen von allen Richtungen angezogen.



Evangeliums-Christen in Wolhynien

Um 10 Uhr Vormittag hatten wir eine gesegnete **Eröffnungsversammlung**, an der Geschwister teilnahmen, die von zwei Bezirken, aus Kleinpolen und Wolhynien angekommen waren. Die Freude der Gemeinschaft und des Gebets wollte kein Ende nehmen. Nach dieser Stunde ließen wir uns photographieren und setzten uns gemeinsam zu Tisch.

Gleich nach Mittag war eine große öffentliche Versammlung in einem besonders zu diesem Zwecke gemieteten Saale im Zentrum des Ortes. Wieder war der Raum von Menschen gefüllt. Aus der Gemeinde G..... war der Posauenchor gekommen, der uns eine große Hilfe besonders bei den Abendversammlungen war. Denn als das Volk die geistlichen Lieder hörte, kam es mit noch größerem Eifer. So rief das Orchester die Menschen in den Saal, wir Prediger aber riefen sie zu Gott und unserm Herrn und Heiland Jesus

Christus. Gottes Wort konnte seine ganze Kraft entfalten, und die Leute tauschten auf die Botschaft vom Kreuz. So durften wir Gottes wunderbaren Segen an diesem Abend erfahren.

Am nächsten Tage erwartete uns ein neuer ermüdender Weg, tiefer nach Wolhynien hinein, zum Besuch einer 25 Kilometer von B..... entfernt liegenden Gemeinde. Entsprechend dem aufgestellten Plane wollten wir zur verabredeten Zeit noch mehrere Gemeinden in Polesien, dem Waldgebiet an der Sowjetgrenze, besuchen. Da ich nun vermutete, daß wir das ganze Reiseprogramm nicht würden durchführen können, so schlug ich meinen Brüdern und Mitarbeitern vor, nicht tiefer nach Wolhynien hinein, sondern zur Eisenbahn zurück und direkt nach Polesien zu fahren.

Jedoch auch dieses Mal sollte es anders kommen. Des Morgens in aller Frühe trafen von der genannten Gemeinde geschickte Fuhrwerke ein, und die mitgekommenen Brüder erklärten kategorisch, ohne uns führen sie nicht wieder nach Hause. Was blieb uns da zu tun übrig, als aufzusitzen und loszufahren.

Ich will es nur gestehen, daß ich, in Erinnerung an die Fahrt vorher, starke Angst vor diesem Wege hatte. Aber, Gott lob, er erwies sich als besser, und wir kamen am späten Abend glücklich an unserem Bestimmungsort U..... an. Schnell gingen wir zur Ruhe und am nächsten Morgen zur Versammlung in den überfüllten Saal.

Alles freut sich und lächelt uns an. Wir hatten eine schöne Stunde der Gemeinschaft, und ich war froh und dankbar, diese liebe Landgemeinde, diese einfachen Brüder und Schwestern in ihrer Herzlichkeit und Innerlichkeit kennengelernt zu haben.

Am Abend hatten wir noch eine reich gesegnete Evangelisationsversammlung und fuhren dann nach einem Imbiß mit dem Nachtzuge nach Polesien ab. Unterwegs hatten wir in Rowel noch einen dreistündigen Aufenthalt. Es war um 2 Uhr Nachts, und der hier wohnende Bruder W. lud uns deshalb zu einem Glas Tee in sein Haus. Da er besonders von der Reise ermüdet und überdies nicht ganz gesund war, so rieten wir ihm, in Rowel zu bleiben und uns allein nach dem Waldgebiet fahren zu lassen.

So kamen wir denn am nächsten Tage auf der Station D..... P..... an. Kaum hatten wir den Zug verlassen, so umgaben uns schon eine ganze Menge von Brüdern, die alle mit ihren Fuhrwerken aus verschiedenen Orten zur Glaubenskonferenz nach Ch.... fahren wollten. So wartete dann unser eine Wagenfahrt von 20 Kilometer, die jedoch bedeutend leichter war, denn das Waldgebiet ist sandig und hat keine Schwarzerde wie Wolhynien.

Trotzdem gelang es wieder nicht, direkt nach Ch.... zu kommen. Auf unserer Bahnstation hatten sich auch Gemeindeglieder aus S.... eingestellt, und diese nötigten uns, unterwegs in ihrem Dorf einzufahren. Diese Bitte konnten wir nicht abschlagen, und so teilten wir uns in zwei Gruppen: die eine fuhr direkt nach Ch.... zur Abendversammlung, — es war Sonnabend — während Br. N. und ich uns nach S..... begaben.

Hier wurden wir von der Versammlung mit herzlichster Freude aufgenommen. Das große neuerbaute Haus war überfüllt mit Hörern, und unser Zusammensein dauerte wieder bis zum späten Abend. Danach verabschiedeten wir uns von den Brüdern und fuhren nachts weiter nach Ch.... Mitternacht war schon vorbei, als wir ankamen. Dennoch nahm uns Br. J. W., der Presbyter der Gemeinde, gastfrei und freundlich in sein Heim auf. Nach einem kräftigen Imbiß begaben wir uns zur Ruhe, denn für den kommenden Tag wartete unser viel Arbeit.

Und so war es auch. Am folgenden Tage hatten wir eine riesige Versammlung im Bethause. Der Chor der Gemeinde sang vorzüglich, obwohl er erst vor kurzer Zeit durch Br. S. gebildet war.

An dieser Konferenz in Ch.... nahmen viele arbeitenden Brüder teil, die von fast allen Teilen des Waldgebietes gekommen waren und nun mit dem Worte dienten. So konnten wir aus vollem dankbaren Herzen das herrliche Lied singen: „Kostbare Stunden hat der Herr uns gegeben.“

Nach dem Mittagessen fand die Sitzung der dienenden Brüder Polesiens statt, wo verschiedene wichtige Fragen über den weiteren Ausbau der Arbeit des Herrn im Waldgebiet behandelt wurden. Alle waren erfreut darüber, daß der leitende Bruderrat des Bundes zwei tüchtige Arbeiter hierher berufen hatte, nämlich die Brüder M. und S. Ferner wurde beschlossen, häufig Glaubenskonferenzen in allen zum Bunde gehörenden Gemeinden des Waldgebietes zu veranstalten, ebenso wie Kurse für die Weiterbildung der Chorleiter. Der genannte Bruder M., dem die Leitung dieses Bezirkes anvertraut ist, hat sich bereits eifrig mit den andern Brüdern an die Evangeliumsarbeit gemacht.

Wir haben die feste Zuversicht, daß der Herr auch in der Zukunft Sein Werk in diesem geistig wie wirtschaftlich so armen Waldgebiet fördern und segnen wird. Zu Seiner Ehre soll es getan werden! —

So machten wir uns spät abends wieder auf die Heimreise, Bruder N. nach Rowno und ich nach Warschau, wo ich dann am nächsten Tage ankam, gewiß körperlich sehr müde, aber froh und frisch im Geiste. Hatte doch Gott uns in Seinem Dienste gebraucht, und wir glauben, daß unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn. Ja, das wolle Er geben!

In der Liebe Christi verbunden

Euer Bruder L. L. Szenderowski.

## Ostern in der Sowjet-Union.

In der Februarnummer von „Dein Reich komme“ brachten wir eine kurze Meldung, daß zu Weihnachten in der Sowjet-Union eine verstärkte antireligiöse Propaganda durchgeführt wurde, deren Wir-

fung durch Schaffung eines gewissen Ersatzes für die im Volke wurzelnde Form der Feier erhöht werden sollte. Nun liegt Ostern hinter uns, das Fest, das in der Kirche des Ostens weit mehr als das Fest der Kirche gewertet wird als bei uns im Westen. Dementsprechend wurzelt die Verbundenheit mit dem Osterfest auch besonders stark im russischen Volke. Auch jetzt noch, allen Bedrückungen trohend. Deutlicher als in manchen früheren Jahren ist das in diesem Jahre bei den Osterfeiern in Moskau zum Ausdruck gekommen. Über den Verlauf des Festes in kleineren Orten und auf dem Lande können wir bis zur Stunde noch nicht berichten.

Nach Pressemeldungen sind es 36 Kirchen in Moskau, in denen Gottesdienste zu Ostern stattfinden konnten. Diese aber waren so überfüllt, daß das Gedränge fast lebensgefährlich wurde. Der zu dem Ostergottesdienst gehörende Rundgang um die Kirchen konnte allgemein wegen der draußen sich stauenden Menge der Besucher nicht durchgeführt werden. Berichtet wird, daß man mehr als sonst **Männer und Jugendliche** unter den Teilnehmern an den Gottesdiensten sah. Bewußte Störungen sind verhältnismäßig wenig bemerkt worden. Wo sie versucht wurden, blieben sie erfolglos, teils, weil die Kirchenbesucher Ruhe und Würde bewahrten, teils, weil die Polizei für Ordnung sorgte.

Der Moskauer Korrespondent des „Paris Soir“ gibt folgendes Bild des Ostergottesdienstes und seiner Besucher:

„Tagsüber nahmen an den Gottesdiensten hauptsächlich Frauen teil, abends war das Publikum mehr gemischt, und die Männer waren in der Mehrzahl. Darunter sah man Greise mit ausgemergelten Gesichtern, in schäbigen Mänteln und geslicktem Schuhzeug, Menschen, die in ihrer Jugend von der Revolution überrascht wurden, sowie auch Arbeiter und Angestellte, bei denen Tradition und Glaube erhalten geblieben sind.

Der Gottesdienst in der Dorogomilow-Kathedrale wurde von dem Metropoliten Sergius gehalten. Neben ihm befanden sich die Geistlichen in ihren hohen Bischofsmützen.

Vor den Kirchen hatten sich viele Bettler versammelt, unter ihnen viele Priester in schäbigen, schmutzigen Kleidern. Sie dürfen keine Gottesdienste mehr halten, weil es die Regierung ihnen nicht erlaubt oder weil sie die von ihnen geforderten hohen Abgaben nicht bezahlen können. Man konnte auch verschiedene Krüppel in Lumpen sehen, die ihre verstümmelten Gliedmaßen zeigten. Die Vorübergehenden teilten an sie Kleinigkeiten aus, wobei die alten Priester bevorzugt wurden.

Auf diese Weise wurden hunderttausende von Einwohnern Moskaus für einige Stunden von ihrem Alltagsleben mit seinen vielen Sorgen abgelenkt. Die einen wollten Erinnerungen in sich wachrufen, die andern bemühten sich, zu vergessen....“

Hier bricht der Zeitungsbericht ab, und wir möchten hinzufügen, und wissen, daß wir es dürfen:

Und die Dritten suchten die Botschaft von dem Auferstandenen, dem Herrn des Lebens.

Die Zeitung „Wosroisdenije“ macht in ihrem Leitartikel vom 14. 4. 36 zu dem scheinbaren Nachlassen des antireligiösen Kampfes einige Ausführungen, die wir hier unseren Lesern ohne eigene Stellungnahme zur Kenntnis geben:

„Die relative Glaubensduldung der gottlosen Regierung, die sich übrigens dadurch äußert, daß die Sowjetzeitungen fast nie die Religion erwähnen, bedeutet keineswegs, daß die Regierung sich anschießt, von ihren pseudophilosophischen und antireligiösen Kampffronten zurückzugehen: der enge Bund zwischen der kommunistischen Regierung und der Pseudokirche des kämpfenden Atheismus und Materialismus ist noch nicht zerstört und kann auch nicht zerstört werden. Wenn gegenwärtig der Atheismus in den Schulen auch nicht mehr als besonderes Fach gelehrt wird, so baut sich doch auf seiner Grundlage der ganze Unterricht auf; und keine wissenschaftliche, philosophische oder literarische Abhandlung, in welcher irgend ein religiöser Gedanke oder eine idealistische Philosophie verfolgt wird, würde je von der Zensur des antichristlichen Staates durchgelassen werden. Wie früher, so befinden sich auch noch in der Verbannung und in den Gefängnissen viele Bischöfe und Priester, wie früher, so wird auch jetzt der Kirche jede Betätigung, außerhalb des Gottesdienstes im engeren Sinne, unterjagt. Und der kürzliche Erlass über die Neuregistrierung der kirchlichen und religiösen Gemeinden und Gesellschaften kann sich in einen neuen Druck verwandeln.

Aber die Regierung greift das Volk in seinen religiösen Überzeugungen aus taktischen Erwägungen heraus nicht mehr direkt an. Die Regierung würde ihre Taktik nie ändern, wenn sie von dem nahen Sieg des Atheismus überzeugt wäre. Wie noch unlängst der „Ober-Gottlose“, Jaroslawskij, bezeugte, weiß die Regierung, daß dem nicht so ist und daß die religiösen Wurzeln der russischen Kultur viel zu tief liegen, ja unausrottbar sind. Dieses wird wieder bestätigt durch den Umstand, daß sich Ostern bei den Kirchen viel Jugend eingefunden hatte. Von der Standhaftigkeit des Glaubens in Rußland reden auch die Volksmengen vor den Kirchen und der tatsächliche Waffenstillstand zwischen der gottlosen Regierung und der Kirche, wie er sich Ostern so deutlich gezeigt hat. Und diese Freude — zu wissen, daß der Geist unserer Brüder durch eine neunzehnjährige Verfolgung nicht gebrochen werden konnte, geben uns die telegraphischen Nachrichten der ausländischen Berichterstatter aus Moskau.

Soweit die russische Emigrantenzzeitung. Wir unsererseits danken dem Herrn für jede Möglichkeit, die Er den Seinen in der Sowjet-Union gibt, Sein Wort zu hören und zu verkündigen. Wir schließen in unser Gebet auch die Brüder in Rußland ein, wenn wir bitten: „Dein Reich komme!“

E. Sch.

## Bücherbesprechungen.

Heinrich Haus: Der neueste Stand der völkisch-religiösen Bewegung in Deutschland 1935/36. 16 Seiten. Martin Luther-Verlag, Erlangen. Preise: Einzel 10 Pfg., postfrei 15 Pfg., ab 30 Stück 9 Pfg., ab 50 St. 8 Pfg., ab 100 St. 7 Pfg., ab 200 St. 6 Pfg. Eine Übersicht, die bei aller Kürze doch gründlich und verständlich ist. Der Dielbesichtigte, der nicht große Bücher über diese Fragen lesen kann, wird für das Heft dankbar sein. E. Sch.

Das Neue Testament Deutsch, Neues Göttinger Bibelwerk. Herausgeg. von Paul Althaus und Johannes Behm. 6 Teilbänden: Der Brief an die Römer. Von Paul Althaus. Verlag Vandenhoeck u. Rupprecht, Göttingen. Kart. RM 4.40. Es gehört mit zum Erfreulichen und Hoffnungsvollen in dem gewaltigen Ringen unserer Zeit, daß auch Sachtheologen begonnen haben, für die Gemeinde zu schreiben. So erscheint im oben genannten Verlag unter Mitwirkung einer Anzahl von Theologen, von P. Althaus und Johannes Behm, „Das Neue Testament Deutsch“, Neues Göttinger Bibelwerk. Daß in diesem Sammelwerk Althaus' „Brief an die Römer“ bereits als 11.—13. Tausend erscheinen konnte, beweist, welche ein Bedürfnis heute in der Gemeinde nach gelegener, dem Geist der Apostel entsprechender Auslegung der neutestamentlichen Schriften vorhanden ist. Mühte von Schlatters Kommentar zum Römerbrief trotz seines selten wertvollen Inhalts gesagt werden, daß er für den Gebrauch des Theologen geschrieben worden, so kann man dagegen Althaus' Römerbrief jedem gebildeten Laien bestens empfehlen. Er wird ihn nicht nur mit Verständnis, sondern mit innerlichem Gewinn lesen, vorausgesetzt, daß er sich glaubensvoll dem Evangelium des Paulus erschließt, das Althaus in großer Klarheit dem Verständnis der Gemeinde nahe zu bringen sucht.

Einleitung in das Alte Testament. Herausgegeben in Verbindung mit Lic. G. Möller und Lic. H. Möller von Lic. Wilhelm Möller. 1934. Verlag von Johannes Herrmann, Zwiskau. Geb. RM 14.50; brosch. RM 13.—. 320 Seiten. Eine Einleitung in die Bücher des alttestamentlichen Kanons, die beim Theologen die Kenntnisse aller schweren textkritischen, literar-historischen und religionsgeschichtlichen Fragen als bekannt voraussetzt. Dem Verfasser geht es um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der schweren Kritik, die das Alte Testament über sich in der Vergangenheit hat ergehen lassen müssen. Inwieweit des Verfassers Verteidigung so manche Ergebnisse der Forschung und Behauptungen der Kritik zu entkräften vermag, können eigentlich nur Sachgelehrte nachprüfen. Wer jedoch über das nötige Wissen verfügt, um auf die Fülle wissenschaftlicher Fragen gewissenhaft einzugehen, wird finden, daß durch seine Lebensarbeit der Verfasser in viel Liebe zum Alten Testament eine große Fülle wissenschaftlichen Materials zur Nachprüfung und Anregung zusammengetragen hat, um andern in ihrem Ringen und Forschen zu dienen. J. Kr.

Gotthilf Herrmann, Das Alte Testament, Jesus, die Apostel, Luther und wir. Verlag von Johannes Herrmann, Zwiskau. 16 Seiten. RM 0.10.

Im Christian Kaiser-Verlag, München erscheinen folgende Schriften:

Bekenntnis-Predigten, herausgegeben von Oberkirchenrat Julius Sammetreuther. Heft 7: Beiträge von Bischof L. Sänker, Pfr. O. Dieß, Pfr. Gerh. Schade, Pfr. Klein, Pfr. W. Niemöller. Einzelpreis dieses Heftes 45 Rpf. Die Hefte erscheinen ungefähr monatlich zum Preis von je 35 Rpf. bei Subskription auf ein Jahr. Bekenntende Kirche. Schriftenreihe, herausgegeben von Chr. Stoll. Heft 31: Georg Merz, Evangelisch-lutherische Kirche Deutschlands. 60 Rpf. Heft 34: Karl Heinz Becker, Freiheit und Dienst. Untersuchungen zum theologischen Problem der Freiheit. 60 Rpf. Heft 35: Do Amar Hertrich, Die Kirche Jesu Christi und das Wort Gottes. Zur Frage nach der „sichtbaren“ und „unsichtbaren“ Kirche. 65 Rpf. Heft 35: Chr. Stoll, Interim! 80 Rpf. Theologische Exerzitien heute. Schriftenreihe, herausgegeben von Karl Barth und Ed. Thurneisen. Bisher erschienen 30 Hefte. Ausführliches Verzeichnis kostenlos. Heft 31: Hans Asmussen, Theologie und Kirchengründung. 70 Rpf. Heft 32: Karl Barth, Evangelium und Gesetz. 60 Rpf. Heft 33: E. Thurneisen, Die Fülle in Jesus Christus. 35 Rpf. Heft 34: A. de Quervain, Das Gesetz Gottes. Die erste Tafel. Predigten. 80 Rpf. Heft 35: Heinrich Dogel, Das Wort und die Sakramente. 70 Rpf. Heft 35: Heinrich Schlier, Die kirchliche Verantwortung des Theologiestudenten. 35 Rpf. Martin Fischer, Der Boden der Kirche in der Welt. Sonderdruck aus „Evangelische Theologie“. Preis 20 Rpf. Hans Hellbarth, Der verheißene König Israels, Das Christuszeugnis des Hosea. Beiheft I zur „Evangelischen Theologie“. 64 Seiten. Preis RM 1.20.

Auf letztere wertvolle Studie möchte ich besonders empfehlend aufmerksam machen. Dami soll nicht gesagt werden, daß nicht auch manche der anderen Schriften für unsere Zeit sehr viel anregendes, klärendes Gedankengut enthalten. Der Raum unseres Missionsblattes erlaubt es leider nicht, auf kleinere Schriften näher einzugehen. Schon im Titel und im Namen des Verfassers kommt ja bereits oft zum Ausdruck, was man vom Inhalt zu erwarten hat. Danken wir Gott, daß unsere Zeit noch Männer der Kirche hat, die auf manche Frage der ringenden Gegenwart etwas von der Ewigkeit her zu sagen haben. J. Kr.

Zu der am 24. Juni 1936 vorm. 9 Uhr beginnenden ordentlichen

# Generalversammlung

des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des Komitees nach Hornstr. 36, Wernigerode a. H. herzlich eingeladen

## Tagesordnung:

1. Bericht über das verfloffene Vereinsjahr
  - a) allgemeiner Bericht
  - b) Geschäftsbericht
2. Prüfung des Rechenschaftsberichts des Bücherrevisors und Entlastung des Vorstandes
3. Die Arbeitsmöglichkeiten im Osten
4. Verschiedenes

Im Auftrag des Vorstandes: Jakob Kroeker, Vorsitzender  
Paul Achenbach, Schriftführer

Dr. J. Müller

## Vortragsdienste:

- 3.—4. Mai: Nürnberg
  5. Mai: Regensburg
  - 6.—8. Mai: Zürich
  - 9.—15. Mai: Genf
  16. Mai: Basel (Teilnahme an der 100-Jahrfeier des Christl. Männervereins)
  - 17.—20. Mai: Bern
  - 21.—26. Mai: Basel
  - 27.—28. Mai: Walldorf (Baden)
  - 29.—30. Mai: Frankfurt am Main
  31. Mai bis 2. Juni: Bethel b. Viefelsfeld (Teilnahme an der Evang. Jugendwoche)
- Wo nichts anderes bemerkt ist, handelt es sich bei den Diensten um Vorträge in Gemeinden oder Christl. Vereinen Junger Männer.

Missions-Inspektor Pastor Jack seit Mitte April bis Mitte Mai in Schweden.

Missions-Direktor J. Kroeker. Infolge Erkrankung mußten einige Dienste zurückgestellt werden. So Gott will, sollen jedoch folgende Vorträge gehalten werden:

2. Juni: Frankfurt am Main (Evang. Woche)
4. Juni: Bad Salzungen (Konferenz des Gnadauer Verbandes).

Alle Dienste, die Dienenden u. Hörenden sind der Fürbitte unsrer Leser empfohlen.

## Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 633 26 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die Schweiz: Nr. III 42 69 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.  
für Holland: Giro 166 821 „Licht in't Oosten“, Sendingsbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Heerengracht 20.

Der Anzeigenpreis beträgt für die  
6-gelappte Millimeterzeile (22 mm  
breit) pro mm 7,5 Hg. Rabatt nach  
Tar. H. 6. D-M. I. H. 3. 1936: 17000

## Anzeigen

Ang. - Annahme: Ang. - Verwaltung  
Bäcker & Co. G.m.b.H., Siegen  
i. B. Tel. 4715. Postf. 2019 61  
Angg. - Leiter: Emil Bäcker, Siegen

**Postkarten**  
mit Gedichten  
von J. Kroeker  
in feinem  
Vierfarbendruck  
je Karte 10 Hg.  
10 versch. Geb.

**Worte**  
von J. Kroeker  
auf fein. Klebdr.  
karten (einfarbig)  
Reihe I 12 versch.  
Karten, 50 Hg.  
Reihe II 12 versch.  
Karten, 50 Hg.

**Verandbuchd.**  
„Licht im Ofen“  
Wernigerode-H.



Backen ist

# Kinderspiel

nach den bewährten  
**Dr. Oetker-Rezepten!**

**Neu!** Jede Hausfrau erhält  
kostenlos meinen neuen  
Bild-Prospekt:  
„Die Hausbäckerei ist ein  
Kinderspiel“

Schreiben Sie bitte eine Postkarte an

**Dr. August Oetker, Bielefeld**



**Bad Godesberg a. Rhein**  
Haus von Below. Christl. Familien-  
pension. Auguste-Viktoriastraße 75.  
Zimmer m. Pension von 4.50 RM an.  
Das ganze Jahr geöffnet.

## Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. H., Am großen Bleek 36



Herrliche Berglage. Waldnähe. Behagliche Innenein-  
richtung. Liegehalle. Freundliche Bedienung. Gute  
Verpflegung. Tagespreis 3,50 bis 5,— RM.  
Bedienungszuschlag 10%. Illust. Prospekt kostenlos.  
Missionsbund „Licht im Ofen“, Wernigerode (am Harz)

## Erholungsheim

Schöne sonnige Lage. Park, Lust- und Sonnenbäder.  
Bequeme Spaziergänge in die reizvolle Umgebung  
(Schwarzatal). Gute Küche, auch Diät. Alle Zimmer  
mit fließend. Wasser, größtenteils auch Zentralheizung.  
Pensionspreis 3,— 3,50 4,— 4,50 RM und 10%.  
Prospekt auf Wunsch.

**Evang. Allianzhaus, Bad Blankenburg, Thür. Wald**

## Freude in jedes Haus

das bringen unsere  
günstigen Angebote.

Hier 2 Beispiele!

**Landhausgardine**

mit Einsatz und Volant,  
schön weiß, günstig  
45 cm breit . . Meter **-.25**

**Einfarbiger Zefir**

in blau, grau, grün und lila, schöne  
Ausführung, für Bald- und Som-  
mer-Kleidung bestens  
geeignet, 70 cm breit **-.43**  
Meter

**Abgabe nur an Private!**

Schreiben Sie uns heute noch Ihre  
Wünsche oder verlangen Sie  
**völlig kostenlos**  
unseren reichhaltigen Katalog.

Textil-Manufaktur Haagen  
**Wilhelm Schöpflin**  
Haagen 272 Baden